

FRANZOBEL

Alle Wege führen nach Rom

Der Bachmann-Preis-Träger Franzobel hat mit seinem neuen Roman wieder gute Chancen auf den Kasseler Literaturpreis für grotesken Humor.



Franzobel: Scala Santa oder Josefine Wurznabachers Höhepunkt, Paul Zsolnay Verlag Wien 2000, 394 S., 876 LUF.

"Eigentlich soll es ja", erklärt in der Anfangsszene ein Pius aus Carrara-Marmor seinen Mitskulpturen, "die Geschichte der Pepi sein, die Geschichte einer Minderjährigen, aus der eine Hure werden muß, die Geschichte einer Liebe und die Chronik von nicht stattfindendem Glück, von der Vergeblichkeit."

Doch dann geschieht ein Mord und der von den anderen ums Erzählen gebetene Pius scheint sein Vorhaben, über die Kindheit der Edelhure Josephine Mutzenbacher ("Wurznbacher") zu berichten, vergessen zu haben. Der Schuß auf einen unbekannten Italiener wird gleichzeitig zum Startschuß für ein Feuerwerk von surrealistischer Phantasie und Sprachkunst.

Die Geschehnisse ufern aus, bis nicht nur Kommissar Sixtus Pontstingl-Ribisl, sondern

die ganze Wiener Vorstadt rund um den "Kalauerplatz" in den Mordfall verwickelt ist. Unter anderem sind das die Wurznbachers und ihre dekadente Verwandtschaft, ferner eine dümmliche Primaballerina, eine stigmatisierte Pfarrersköchin und ein Serviermädchen mit dem klangvollen Namen Herrgott-Wixinger.

Der Autor kreierte über dreißig Personen, die zusammen eine "Legion von Deppen, die im Tran ihrer Vorstellungen tümpeln", bilden, ein Rudel von Totalneurotikern und Päderasten, die sich durchs Leben "stangeln" und bumsen oder als Samencontainer herhalten.

Aber was soll's, schließlich gibt es doch Pfarrer Hutwelker und Bischof Finocci, bei denen man beichten kann und die dann kommentarlos die Absolution erteilen. Besonders der

Bischof hat Verständnis für solche Ausschweifungen, hat er selbst doch eine Vorliebe für kleine Buben.

Die mißbrauchten Ministranten denken sich dabei immer nur, "daß man die Erwachsenen alle totschiessen müßte", und daß "sie selbst niemals so ein Erwachsener sein möchten". Der Autor aber gibt ihnen keine Chance, anders zu werden als die Alten. "Im Grund waren sie die gleichen engstirnigen Deppen wie ihre Väter. Freudlose, armselige Kreaturen - voller Hoffnung, unbegründet." Zwischen allen Ausschweifungen wird noch eine tote Ehefrau mit dem elektrischen Fliesen-schneider zersägt und portionsweise ins WC faschiert.

Die Handlung schlägt noch einige Purzelbäume, bevor es dem Autor gelingt, seine nicht unbeträchtliche Mannschaft nach Rom zu transportieren. Denn erst wenn sich der Kommissar die 28 Stufen der Scala Santa hinaufbetet, wird er seinen Fall lösen können. Dazu

braucht er allerdings auch noch die Bewohner des "Kalauerplatzes". Wie zufällig fallen die irrsinnigen Wiener wie ein Heuschreckenschwarm in Italiens Hauptstadt ein.

Hier produziert eine wahn-sinnige Kettenreaktion noch einige Leichen, ehe Franzobel auch den Überlebenden den Rest gibt: Denn an ihnen konnte man deutlich sehen, "daß bei der deutsch-italienischen Freundschaft der Österreicher dem Rest entspricht, der abgefallen und in den Bergen hängen geblieben ist. Das, was die beiden Kulturvölker bei ihrer Hin-und-her-und-auf-und-ab-Fahrt an den Alpen abgestreift haben, den Grind, der sich abreibt, wie wenn man ein Stück Leder über eine Schneide wetzt, das ist der Alpen-mensch, der Österreicher."

Die Farce des Sprachjongleurs Franzobel wird wohl die Leserschaft sehr rasch in zwei gegensätzliche Lager teilen. Diejenigen, die ein wirklichkeitsnahes Buch suchen, werden es sicherlich bald als

Schwachsinn beiseite legen oder sich vielleicht an den abstrusen Sexualphantasien der Akteure und deren Blasphemien gegen den Klerus stoßen. LeserInnen, die sich auf den eigentümlichen Humor des Autors und dessen Wiener Gruselkabinett einlassen, können dann aber ihren Spaß am personalisiertem Wahnsinn haben. Sie werden mit Freuden den wahnwitzigen Schluß genießen. Von Anfang an sollte man das Buch als einen großen Kalauer, als Parodie und Ausbund der Lust des Autors an fabulierendem Wortgeklänge betrachten. Wem Derartiges nicht gerade liegt, dem sei von diesem Buch dringend abgeraten.

Nelly Rech-Eirich

UWE M. SCHMIDT

Frei unsere Brust, groß unsere Lust

Wie mit Hilfe der Kleingartenbewegung beinahe die DDR gerettet worden wäre.

Die Tätärä steht 1989 kurz vor ihrem 40. Geburtstag. Ewald Machmann steigt im April zum 2. Sekretär der Bezirksleitung der SED auf, und damit fällt die Koordination aller Maßnahmen im Vorfeld der Staatsgrenze West in sein Ressort. Zu der üblichen Planerfüllung kommt in solchen Gebieten die Aufgabe, die Anzahl derjenigen zu reduzieren, die "rübermachen" wollen.

Der junge Machmann entwickelt einen genialen Plan: 40.000 Kleingärten zum 40. Geburtstag, Weißkohl für jedermann. Um dieses kühne Vorhaben zu realisieren, bedarf es

allerdings einiger Vorbereitungen. Eine Pleite ist unbedingt zu vermeiden, würde diese doch den Karriereknick für ihn und seine Frau Katja bedeuten.

Also geht Machmann strategisch vor. Ihm schwebt ein grüner Gürtel statt der mauerbewehrten Grenze vor ("Der Welt längster Biosphärenpark. Da kriegt Genosse Mielke sogar Fördergelder von der EU. Aus dem Heckenschützprogramm"). Dazu braucht er jedoch die Zustimmung des ZK. Es gilt, das Projekt der Ideologiekommision und dem Historischen Beirat, der Abtei-

lung Grundsatzfragen, der Akademie der Wissenschaften, dem Verband der Schriftsteller und den Künstlern des Landes vorzulegen. Alle werden auf den neuen Kurs eingeschworen und sollen ihr Scherflein zu der grünen Entwicklung beitragen. Machmanns Frau Katja kümmert sich derweil um das Einüben von Schlachtrufen und Parolen mit der Jugend. Schon der 1. Mai wird zu einer eindrucksvollen Kundgebung: Er mutiert zur Kampfdemonstration der Kleingärtner des Bezirks Kahlow.

Derweil geht es mit Mach-

manns Einfluss und den dazugehörigen Privilegien immer weiter bergauf, eine Datscha wird bezogen, auf den Parties trifft man die Größen aus Parteiapparat, Kunst und Kultur, und die Versetzung nach Berlin ins Zentrum der Macht scheint greifbar nahe. Und dann hallt es plötzlich im ganzen Land - "Wir sind das Volk".

Uwe M. Schmid ist mit seinem Buch *Die Datsche* ein wunderbarer Roman über die DDR und ihre Menschen gelungen, stellenweise urkomisch und manchmal fast ein bißchen erschreckend für jeden Wessi, der vom Leben in der Planwirtschaft nur nebulöse Vorstellungen hat. Mit bemerkenswerter Kreativität wird getauscht und gemauschelt, werden Statistiken für die Planerfüllung frisiert, nach

dem Motto, "alles Auslegungssache", wird die Ideologie gebogen und geschoben, bis sie ins Konzept passt. Dass alle gleich sind, haben wir sowieso nie geglaubt, und das bestätigt auch dieses Buch. Das Streben nach größer, mehr und schöner war und ist wohl unausrottbar, auch und gerade im real existierenden Sozialismus. Obwohl seit der Wende elf Jahre vergangen sind, ist dieses Buch durchaus nicht out, sondern vermittelt mit viel Humor und Respekt vor den Menschen, die mit dem System leben mussten, fast schon ein bisschen nostalgisches Staunen – ach ja, so war das damals.

Suzanne König

HEIKO M. HARTMANN

Ich bin ein Beamter

Von der Last, ein Staatsdiener zu sein, berichtet Heiko M. Hartmann in seinem umwerfend komischen Insider-Roman.



Heiko Michael Hartmann: Unterm Bett, Carl Hanser Verlag München Wien, 2000, 221 S., 748 LUF.

Vogel arbeitet im Referat "Bankenaufsicht" und sinniert in seinem muffigen Dachkammerlein über sein Dasein. Seine philosophischen Betrachtungen werden anhand konkreter Beispiele aus seinem dienstlichen Umfeld untermauert.

Es entsteht ein plastisches Bild der Absurditäten, die ihn umgeben und von denen er wider seinen Willen längst ein fester Bestandteil geworden ist. Geduldig beschreibt er seine Entwicklung vom jungen Beamten, der - vermutlich aus Ungeduld - viel zu schnell arbeitet und dadurch lange Pausen verursacht, in denen er - meist vergeblich - auf neue Arbeit warten muss, bis hin zum gereiften Staatsdiener, der endlich begriffen hat, dass

"der Beamtenverstand nicht irgendeine Tüchtigkeitsmütze ist, die während der Dienstzeit vom Kopf rutschen kann". Auf diesem langen, steinigen Erfahrungsweg wird er begleitet von Kollegen, die an nicht erfolgten Beförderungen zugrunde gehen, ihr Büro wie ein privates Wohnzimmer ausstaffieren und nur für den Urlaub leben, um aus selbigen ewig gleichlautende Postkarten an die Dienststelle zu schicken.

Er beschreibt die Verzweiflung der Bürger angesichts der Allmacht der Banken - ihre Hilflosigkeit manifestiert sich in absurden, bisweilen grotesken Schriftsätzen an die Behörde -, aber auch die Verzweiflung des Beamten angesichts der Unmöglichkeit, adäquat zu reagieren, sowie die vielfältigen Möglichkeiten, eine solche Akte sterben zu lassen.

Die Beschreibung der Tücken moderner Telekommunikationsanlagen fehlt ebenso

wenig wie die Hinterhältigkeit der Boten - niedere Dienstgrade -, das streberhafte Getue der Nachwuchsbeamten, die sogar mit Aktenmappe auf's Klo gehen, oder die Aufdringlichkeit der Kollegin aus dem Nachbarbüro, deren permanentes, überaus vernehmliches Weinen zwar niemanden veranlasst, die Ursache zu erforschen, aber allen gewaltig auf den Wecker geht. Psychopathen huschen durch die Flure, Depressive verfallen der Trunksucht, und viele andere Formen der Verzweiflung treten zutage, verstärkt durch das sporadische Auftreten der eleganten, weltläufigen und als hoffnungslos überlegen erscheinenden Banquiers, die die schäbigen Amtsstuben mit den vergilbten Tapeten gelegentlich mit ihrem Glanz beehren. Vogel benötigt als Ausgleich und Fluchtstätte hin und wieder eine Auszeit, und die nimmt er - wie schon als Kind - in seiner Wohnung unterm Bett. Dort empfindet er

"Stille", "Nichts" und "Demut". Sein Versuch, das Erleben solcher Emotionen einem zweifelnden Kollegen als Ausweg aus dessen suizidaler Stimmung zu vermitteln, gipfelt in einem gemeinsamen Versuch, die entsprechende Atmosphäre unter einem Tisch eines leerstehenden Konferenzzimmers zu erzeugen, was angesichts der mangelnden Sensibilität des Mannes jedoch kläglich scheitert.

Auch die Erfahrung eines sexuellen Abenteuers mit einer Kollegin - für Vogel einzigartig, für sie nur eines von vielen - bleibt ihm nicht erspart. Zum Höhepunkt entwickelt sich ein eher zufälliger Umstand: Weil sein Name als letzter im Raum nachklingt, wird er an der Seite eines Ministerialbeamten auf ein Gipfeltreffen nach Tokio geschickt, und Vogel betritt vermintes Gelände.

Unterm Bett ist zwar ein Roman, aber der studierte Jurist und Philosoph Heiko Michael Hartmann ist ganz offensichtlich

lich sowohl ein intimer Kenner der Szene - sprich des Beamtentums - als auch ein scharfsinniger Beobachter. Dazu kommt das wunderbare Talent, einen Ton zu treffen, der dieses Buch zu einem einzigartigen Lesevergnügen macht. Der Beamte zwischen Tragik und Komik, die Unmöglichkeit, diesem Antagonismus zu entkommen, Realität und Absurdität unauflöslich miteinander verknüpft, Hoffnung und Verzweiflung, Selbstbetrug und Lüge als Grundpfeiler der Existenz, das zutiefst Menschliche neben dem Perversen, all das ist genial vereint in diesem Buch. Bestechend ist die Ernsthaftigkeit, mit der Vogel all diese Dinge schildert, und die sich daraus entwickelnde Komik ist teilweise umwerfend. Ein Buch, dessen Lektüre interessierten wie uninteressierten Kreisen nur wärmstens empfohlen werden kann.

Suzanne König



ARTHUR SCHNITZLER

Die im Dunkeln sieht man doch ...

In seinem Roman "Therese. Chronik eines Frauenlebens" schildert Arthur Schnitzler die Zustände in der ausgehenden Donaumonarchie. Ein Meisterwerk, das bisher viel zu wenig Beachtung fand.

Arthur Schnitzler: *Therese. Chronik eines Frauenlebens, mit einem Nachwort von Ruth Klüger, S. Fischer Verlag Frankfurt 2000, 303 S., 968 LUF.*

Es ist nicht gerade die Norm, dass ein männlicher Autor die privaten wie die gesellschaftlichen Verhältnisse konsequent aus der Sicht einer Frau darstellt. Und noch ungewöhnlicher ist es, wenn er dabei eine Protagonistin ins Zentrum des Geschehens rückt, die von ihrer Umgebung kaum beachtet wird.

Als Tochter eines Offiziers und einer aus dem verarmten Kleinadel stammenden Mutter wächst Therese Fabiani in Wien und Salzburg auf. Der Vater, der die vorzeitige Pensionierung nicht verwindet, endet im Irrenhaus, die Mutter, die einerseits Damenkränzchen ausrichtet, sich andererseits aber auch als Kupplerin betätigt, erntet nach dem Tod ihres Mannes späten Ruhm als Verfasserin von Liebesromanen. Karl, den drei Jahre älteren Bruder von Therese, treibt es nach seinem Jurastudium in die Politik, wo er sich national denkenden, antisemitischen Kreisen anschließt.

Die siebzehnjährige Therese, ein lebenslustiges, hübsch anzuschauendes Mädchen, fühlt durch sich ihre Verlobung mit dem eher langweili-

gen Alfred Nüllheim eingeengt. Ohne große Gewissensbisse lässt sie sich auf eine Liebschaft mit einem Offizier ein, der sie jedoch mit einer Opretensängerin betrügt. Die Mutter wiederum versucht, Therese an einen greisen Grafen verkuppeln, um die katastrophale Finanzlage der Familie aufzubessern. Um der komplizierten Gefühlskonstellation zu entkommen, begibt sich Therese nach Wien und sucht sich eine Stellung. Da sie zwar mit einigem Erfolg die Schule, aber kein Studium absolviert hat, sind ihre Möglichkeiten, als Sprachlehrerin zu arbeiten, begrenzt.

Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bleibt ihr eigentlich nur, sich als Gouvernante bei betuchten Bürgerfamilien zu verdingen, was sie auch tut. Die Unabhängigkeit von der eigenen Familie ist teuer erkauft, denn Thereses Leben wird nun bestimmt durch ständig wechselnde Arbeitsstellen und immer wieder zerbrechende Liebschaften. Schnitzler lässt an Therese einen ganzen Reigen von Menschen vorbeiziehen: Vertreter des Bürgertums, des Kleinadels und des Militärs, Bauern, Dienstboten, Kleinkriminelle. Mit ihnen allen macht Therese ihre Erfahrungen, bisweilen gute, häufiger schlechte. Von ihren Arbeitgebern, deren bürgerliche Wohlanständigkeit nur zu oft mühsam aufrechterhaltene Fassade ist, als Person nicht zur Kenntnis genommen und

Erst Lise, die rothaarige Ingenieurin vom Wasser- und Schifffahrtsamt, weckt in Geofroy Lust auf 'richtiges', lebendiges Leben. Sie scheint ihn von Anfang an zu durchschauen, akzeptiert aber seine Morde wie selbstverständlich. Das mag wohl daran liegen, dass sie Alkoholikerin ist und an Anfällen von Wahnsinn leidet, in denen sie schon versuchte, ihren Mann umzubringen. Lise und Geoffroy sind für wenige Tage glücklich, doch inzwischen gibt es schon sieben Tote.

Der Leuchtturmmörder ist ein kurzes, leicht zu lesendes Werk in Tagebuchform, das man am besten in einem Rutsch durchlesen sollte. Es ist kein Krimi im eigentlichen Sinne, sondern die spannende (Selbst)analyse eines Geisteskranken, der fast unfreiwillig zum Serienmörder wird. Auch wenn die Handlung völlig fiktiv ist, stimmen doch alle Details so mit der Realität überein, dass man sich am Ende fragen muss ob sich nicht alles wirklich so zugetragen hat.

Der Leuchtturmmörder erschien 1998 und ist der erste Roman des 1963 geborenen Franzosen Vincent de Swarte. Er wurde vom französischen Verband der Psychiater mit dem Prix Charles Brisset ausgezeichnet.

Franca Eirich



durchweg schamlos ausgebeutet, lernt Therese in bitteren Lektionen, sparsam umzugehen mit ihren Gefühlen, vor allem gegenüber ihren Zöglingen.

Auch ihre Liebelei mit dem unzuverlässigen Kasimir von Tobisch, die so unbeschwert begann, ist jäh zu Ende, als sie schwanger wird. Therese bringt das Kind allein zur Welt, ist nahe daran, das Neugeborene zu töten, das keine Liebe

in ihr entfachen kann. "Warum liebte sie es nicht, da es doch ihr Kind war? Ach, das kam wohl daher, dass sie müde war, viel zu müde, um irgend etwas auf der Welt lieben zu können. Und es war ihr, als wenn sie aus dieser Müdigkeit ohnegleichen nie wieder völlig erwachen könnte." Das Kind überlebt, doch Therese wird immer von dem Schuldgefühl geplagt sein, den Tod des Kindes – und ihren eigenen –

herbeigewünscht zu haben. Da sie ihren Sohn nicht mit zur Arbeit nehmen kann, gibt sie ihn notgedrungen bei Bauersleuten in Pflege.

Franz entwickelt sich zunächst gut, doch als Heranwachsender gerät er in kriminelle Gesellschaft. Er bedroht seine Mutter, wenn sie sich weigert, ihm Geld zu geben, und fügt ihr bei seinem letzten Besuch schwerste Verletzungen zu, an denen sie stirbt. Mit dem Tod durch die Hand des Sohnes schließt sich der Kreis für Therese: Sie fühlt sich befreit von ihrer Schuld und von einem Leben, das sie so oft enttäuscht hatte. Und dennoch: Therese verdient mindestens ebenso viel Bewunderung wie Mitgefühl für ihr Durchhaltevermögen angesichts der vielen "Herzensschlampereien", die ihr Leben bestimmt haben. Der Autor hat mit Therese eine überzeugende Frauengestalt geschaffen, eine Person mit Stärken und Schwächen, mit Bedürfnissen und Sehnsüchten – vor allem aber eine Frau, die auf ihre ganz eigene Weise auf die gesellschaftlichen Verhältnisse reagiert.

Schnitzlers zweiter und letzter Roman ist 1928 erstmals erschienen und liegt nun im Rahmen der achtbändigen Werkauswahl, die Heinz Ludwig Arnold für den S. Fischer Verlag besorgt hat, in einer neuen Ausgabe vor. Das überaus lesenswerte Nachwort stammt von Ruth Klüger.

Angela Wicharz-Lindner

VINCENT DE SWARTE

Tagebuch eines Wahnsinnigen

Ein Debütroman mit vielen Toten auf der Leuchtturminsel - kein Krimi, sondern eine Fallstudie.

Geoffroy Lefayen ist schon seit seiner Kindheit ein stiller und verschlossener Typ. Er wirkt auf den Tod wie ein Magnet, schon seit der Totgeburt seines Bruders. Unter Menschen kann er nicht menschlich sein, und so ist es nicht verwunderlich, dass er Leuchtturmwärter wird.

Draußen auf dem Meer fühlt er sich frei, einzig der Macht des Leuchtturms unterworfen, der majestätisch und stark in der Brandung steht. Hier kann er sich ganz seinem Hobby, dem Präparieren von Meerestieren, widmen.

Doch der Tod verfolgt ihn sogar bis auf den Leuchtturm. Als ein junges englisches Paar auf den Leuchtturm kommt, um die dort geplante Hochzeit vorzubereiten, bringt er die beiden Besucher kurzerhand um. Dabei geht er äußerst vorsichtig und liebevoll vor, um die unversehrten Körper später noch präparieren zu können. Hinter all dem steht der naive Glaube, ihr Glück und ihre Liebe, um die er sie so beneidet, auf diese Weise für immer zu erhalten und sie so zu seinen Freunden zu machen.

Vincent de Swarte: *Der Leuchtturmmörder, Roman aus dem Französischen (Pharricide - Calmann-Lévy, Paris) von Hinrich Schmidt-Henkel, Suhrkamp Frankfurt am Main, 2000 143 S., 372 LUF.*

THIERRY SIMONELLI

Lacan avec UN philosophe

Presque 20 ans après la disparition de Lacan, point n'est besoin d'une "introduction" de plus, ni d'une "reconstruction" de la "théorie"; nulle urgence non plus de reconstituer le dialogue de sourds entre Lacan et les philosophes.

Thierry Simonelli*: *Lacan, la théorie; Ed. Cerf, coll. "passages" *Thierry Simonelli, jeune Luxembourgeois, docteur en philosophie et psychanaliste.*

Ce qu'il faut, c'est une relecture systématique des "Écrits" et des "Séminaires", lecture critique, historique, "philosophique" au bon sens du terme. L'ouvrage de Thierry Simonelli vient combler cette lacune. "Démolition en règle", a-t-on dit. Voire!

On sait assez la tendance interne à toute théorie à se fermer hermétiquement sur elle-même. Celle de Lacan, comme d'autres, a son histoire que le regard philosophiquement exercé suit pas à pas. Le défi relevé par Lacan était: comment cerner, comment saisir, ce que le grand analyste n'a cessé de considérer comme central: le désir? - ne vous hâtez pas de demander: désir "de qui?" ou "de quoi?" Parce qu'on appelle "désir" un ensemble de processus proprement inconscients, et qu'avec l'"inconscient structuré comme un langage", désir il n'y a que s'exprimant, passant, à ce que dit Lacan, "par

les défilés du signifiant". Autrement dit, du désir n'est accessible que sa forme, sa manière, ses "programmes", lesquels programmes ont pris le nom de "logique du signifiant".

Dans l'effort de mettre en formules p. ex. ce que Freud appelait "formations de l'inconscient", comment Lacan aurait-il pu faire autre chose que d'y voir non point des défilés de signes ayant chacun sa signification stéréotypée, mais d'isoler des éléments différentiels et d'en explorer l'articulation? Et ce faisant, quel autre nom donner à ces éléments, si ce n'est celui de "signifiants" ? De la sorte, le "sujet" se révèle autre bien sûr que le "moi psychologique"; ensuite: l'un comme l'autre prennent respectivement une 2e et une 3e place, dérivée, secondaire, par rapport au "signifiant", par rapport à ces éléments qui ont leurs propres façons de se lier ensemble. Le sujet ne se trouve pas hors de ces processus programmés, les arrangeant à sa guise; il surgit dans, et en fonction de..., tel ou tel de ces programmes. Le philosophe suivra d'abord, méticuleusement, le théoricien-analyste dans ses

Lire suite page IV